

Die 31 Szenen werden vom »Spielmann« begleitet, der quasi die Rolle des Chors einer griechischen Tragödie zu übernehmen hat: er kommentiert die Handlung als Außenstehender, ohne selbst einzugreifen: »... mer verzeihlt si a haait/ noch immer seii Geschichte/ und doedrvou will i eiich etz berichte.« Er teilt sich seine dramatische Funktion mit dem magisch-archetypischen »Kräuterweib«, das kassandragleich mahnt: »Ouwil! Ouwil! Faiierich dr Hiiml, faiierich und roet! ... Bäesi Zeite! Ganz bäesi Zeite!/ wenn si s Guet mit em Bäse uff dr Erde streite.« Damit hat sie das überindividuelle Thema des Spiels aufgezeigt: den bereits in mittelalterlichen Spielen dargestellten Streit des Guten mit dem Bösen. Die retardierenden Einschübe von Spielmann und Kräuterweib erfolgen in jedem ungeraden Auftritt, so daß sich Handlung und »Chor« regelmäßig abwechseln. Der Zuschauer erhält damit immer gleich die nötigen Kommentare und »Moralen«, wie es sich für ein Volksstück gehört.

Alles ganz anders als bei Goethe. Letztlich ist beiden Schauspielen nur der Name des Titelhelden gemeinsam. Dem »edlen Räuber« steht keine »dämonische Adelheid« und kein »ungetreuer Weislingen« (Richard Newald) gegenüber. Es gibt auch keine »vaterländische Szenerie«. Haags Götz kämpft für das Gute, gegen das Böse. Und das mit den rohen Mitteln des Kriegsmannes: etwas anderes habe er nicht gelernt, zu diesem Handwerk sei er »halt geboere«. Götz erreicht auch hier sein hochgestecktes Ziel – Recht, Gerechtigkeit und Freiheit – nicht. Er stirbt lange nach dem Bauernkrieg in geistlicher Obhut auf der Burg Hornberg mit den Worten: »I will bloß nochemoel s Dool noogugge, ob nidd doch vielleicht die Freiheit dunte ruffkummt.«

Zur Einheit der Zeit (Bauernkrieg) tritt die Einheit des Ortes: das Fränkische – Ballenberg, Altkrauthelm, das Jagsttal, Hornberg, Weinsberg, Schöntal, Buchen, Miltenberg, Blaufelden, dazu – später – der Turm zu Augsburg und die Sterbestube auf der Burg Hornberg. Haags »Götz« ist eine mittelalterliche (oder soll man sagen: zeitlose?) Figur, aus Holz geschnitzt, von Gottvertrauen getragen, das durch »Bschiiß und Betruuch uff dr Welt« zwar gestört ist, ihn aber dennoch »in Gottsname« sterben läßt. So ist das Stück in guter Volks- und Mundarttradition keine Tragödie, auch nicht zeitkritisch, sondern von anderen Werten getragen. Gerechtigkeit, so sagt es, wird es nie geben. Aber es gibt immer Männer, die für Gerechtigkeit kämpfen.

*K. Ulshöfer*

Gottlob Haag: Tauberherbst: Ausgewählte Gedichte. – Tauberbischofsheim: Frankonia, 1986. – 157 S. Ders.: Bin ich nur Stimme: Ausgewählte Gedichte. – Tauberbischofsheim: Frankonia, 1987. – 190 S.

Gottlob Haag ist wohl der prominenteste unter den hohenlohischen Lyrikern, in der Mundart ebenso zuhause wie im Hochdeutschen. An seinen Gedichten wird vor allem das Unverbildete, Unmittelbare und Unakademische, das Naturhafte gerühmt. Er belehrt nicht. Ihm gab im goetheschen Sinne »ein Gott zu sagen, was ich leide«. Es heißt, daß er ein Naturtalent und »geradezu der Musterfall eines Autodidakten« sei: »was sich aber nicht als Mangel, sondern – wenn überhaupt – im Fehlen jeder Geschraubtheit und akademischen Geziertheit bemerkbar macht« (Günter Schifferdecker).

Vor einiger Zeit legte Gottlob Haag zwei Bände ausgewählter hochsprachlicher Gedichte vor, in denen sich neben bereits Veröffentlichtem auch einige bisher nicht in Buchform publizierte Gedichte finden. Der eine Band ist Wolfgang Buhl gewidmet, den andern hat Dr. Buhl eingeleitet. Dieser gehört zu den eifrigsten Förderern und Freunden des Dichters, den er zum Hausautor im Frankenstudio des Bayerischen Rundfunks machte.

In beiden Bänden sind es die lapidaren gottgeschaffenen Naturgegebenheiten, die Haag immer wieder beschwört, nicht ohne den Menschen als Betrachter, Verursacher oder Erdulder einzubeziehen: die Sonne, der Wind, Blumen und Bäume, die Landschaft, auch Tiere (»... Raben,/die Geschwister meiner Gedanken«). Derart ins Bild gesetzt und beseelt erhalten die Begriffe eine neue ungewohnte Bedeutung. Diese Lyrik geht unter die Haut, ins Blut: »Entrindetes/ Geschehen./ In den Adern/ pulsiert/ das Unsagbare.«

*K. Ulshöfer*